

# Den Nerv der Zeit getroffen

Zum Ende der Ballett-Festwoche war Sidi Larbi Cherkaouis „Babel“ im Münchner Nationaltheater zu Gast

VON MALVE GRADINGER

Keine bravouröse Terpsichore-Gala, wie traditionell. Enttäuschung? Tränen? Im Gegenteil. Euphorischer Applaus im Münchner Nationaltheater für „Babel“ (2010) von Sidi Larbi Cherkaoui und Co-Choreograph Damien Jalet. Die Ballett-Festwoche war ausgesprochen dicht – und für Ivan Liškas Ensemble hochanstrengend: dreimal John Neumeiers „Illusionen wie Schwanensee“ (die Auftakt-Premiere) und die beiden Crankos „Onegin“ und „Zähmung“, damit deckte das Staatsballett die Sechziger- und Siebzigerjahre ab. Mit den Stücken von Nacho Duato und Terence Kohler/Jörg Mannes dann eine solide bis noch tastende Ballettmoderne. „Babel“ war da genau der richtige Schlusspunkt. Nicht weil Cherkaoui zur Zeit gehypt wird, sondern weil der in zwei Kulturen hineingeborene flämisch-marokkanische Cherkaoui mit diesem Stück einen Nerv der Zeit trifft.

Der biblische Turmbau zu Babel: In ihrer Hybris wollen die Menschen einen Turm bis in den Himmel bauen. Zur Strafe lässt Gott sie in vielen Sprachen sprechen. Verständigung ist nicht mehr möglich. Uneinigkeit, Zwist, Kriege sind die Folge. Zu harten martialischen Trommelschlägen steckt Cherkaouis frontal aufgereichte „Babel“-Mannschaft – dreizehn Tänzer unterschiedlichster Nationalitäten, Sprachen und religiöser Bekenntnisse – mit rhythmisch gesetzten Händen am Boden Territorium ab. Dann hecheln sie mit aggressiv dynamischen Breakdance- und Akrobatik-Bewegungen über die Bühne. Und während die fünf Musiker hoch oben auf ihrer Empore ein Konzert aus japanischen, hindustanischen, türkischen, andalusischen Klängen aufschwellen lassen, bewegen, drehen, kippen die „Babels“ fünf verschieden große, aus Alumini-



Genau der richtige Abschluss der Ballett-Festwoche: „Babel“ von Sidi Larbi Cherkaoui.

FOTO: KOEN BROOS

um-Rahmen bestehende hohle geometrische Objekte (großartig von Antony Gormley auf die Choreographie zu entworfen), schieben sie in und auseinander. Man sieht

Reiche entstehen und wieder zerfallen, Wolkenkratzer sich hochtürmen, eine Gummizelle, gegen die ein Gefangener anrennt, oder eine Laube für einen eng umschlungenen

Liebes-Pas-de-deux. Bei dem etwas steif-langen Dozieren eines Moderators über Spiegelnerven und ähnlich (Pseudo-)Wissenschaftliches, bei dem zudem die National-

theater-Tontechnik versagte, musste man ein Auge/Ohr zu drücken. Aber sonst hat das Choreographen-Duo ein paar wunderbar witzige, auch parodistische theatrale Szenen

gefunden für den babelsche Sprachenwirrwarr und die nicht mögliche Verständigung: Ein haariger Neandertaler arbeitet sich ab an einer futuristischen Über-Lara-Croft auf staksigen langen Lackleder-Beinen. Sein brünstiges Schlecken und Beißen wird mit leidenschaftslosem Blick unter Kunstwimpeln und rasenden Robotgesten quittiert. Und in der „Flughafen-Szene“ checkt sie die Flugpassagiere auf geschmuggelte Waffen, dabei hinreißend komisch Fantasiesprachen hervorsprudelnd. Gegen Ende reden alle dreizehn Tänzer laut in ihrer Muttersprache durcheinander, französisch, italienisch, isländisch, schwedisch, portugiesisch, arabisch, urdu, japanisch. Und dann formen sie doch eine geschlossene Reihe – verbrüdernd sich. Cherkaouis Anti-Babel-Botschaft: Eine friedliche Gemeinschaft ist möglich, wenn man die Andersartigkeit seiner Nachbarn akzeptiert.

Jede Kunst hat im Wandel der Zeit ihre eigene künstlerische Galionsfigur. Im Tanz war es für die Siebzigerjahre Pina Bausch: mit ihrem dem Menschen und seiner Verletzlichkeit zugewandten Tanztheater; für die Achtziger und Neunziger war es der Amerikaner William Forsythe, der mit seiner urban-sportlichen Neoklassik für Sachlichkeit, Fortschritt und seine Risiken stand.

Und jetzt im jungen 21. Jahrhundert wird Sidi Larbi Cherkaoui zum Symbol einer zusammenwachsenden Welt. Bei all unseren Ängsten und verrenkten Bemühungen um Integration von uns fremd erscheinender Zuwanderung, zeigt er uns – in seinen insgesamt an anderen Kulturen interessierten Arbeiten –, wie fruchtbar, wie spannend eine solche Auseinandersetzung sein kann. Darum war es wichtig, ihn und seine Eastman-Company jetzt hier zu sehen.

## UNSERE KURZKRITIKEN

### BUCH

Unvermittelt taucht ein Bild im Kopf der Autorin auf, das sie nicht mehr los wird. In diesem Buch sieht Angelika Kopečny ein Mädchen in Männerkleidung auf einem Frachter, deren Leben sie nun erzählt. Doch das letzte Viertel des Buches ist interessanter: Kopečny verrät, wie sie als Schriftstellerin Welten erschafft, wie sie „schreibend die Menschen in ihren Geschichten umkreist“ und sich selbst unter Druck setzt, den fiktiven Charakteren gerecht zu werden. Erstaunlich ehrliche Worte. vb

Lesenswert ★★★★★

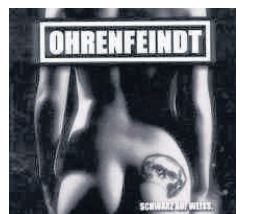


Angelika Kopečny: „Auf der Suche nach dem Ultramarin“. Edition Terra Incognita, 288 Seiten; 14,90 Euro.

### CD

St. Pauli kann einem leidtun – die Kicker sind so gut wie abgestiegen. Zum Glück sorgen die musikalischen Lokalmatadoren für Kontrast: Ohrenfeindt, das Rock'n'Roll-Trio vom Kiez, haben ein kraftvolles Album eingespielt: Deutscher Hardrock, der tief im Bluesumpf wadet. Sänger Chris Laut, der ruhig öfter zur Harp hätte greifen dürfen, wandelt in den Texten wieder sicher zwischen Gosse und großer Lyrik. Bleibt die Frage, wann die Herren aus St. Pauli endlich bei „Rock am Ring“ auf der Bühne stehen. Denn nirgends anders gehören sie hin. leic

Hörsenswert ★★★★★

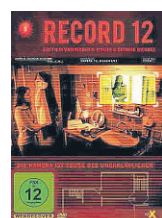


Ohrenfeindt: „Schwarz auf Weiß“ (Soulfood).

### DVD

Glauben Sie an Untote, die als Geister in Häusern weiterleben? Ein „Feinstoffobjekt-Test“, als Zusatzmaterial auf der DVD von „Record 12“ zu finden, macht schnell klar, ob sich in Ihrer Umgebung übernatürliche Wesen befinden. Die beklemmende Beobachtungsweise des einstündigen deutschen Filmprojekts wirkt jedenfalls spannender als der allenfalls nett gemeinte Bonus, zu dem auch eine „interaktive Kamerasteuerung“ gehört. bsz

Annehmbar ★★★★★



Simone Wendel/ Mario A. Conte: „Record 12“ (Epix).

## Reigen der Klassikpromis

Das fünfte Aids-Konzert des Münchener Kammerorchesters



Martin Grubinger spielt Tangos von Piazzolla. FOTOS: BROEDE, FKN

Eine Ehrensache ist das mittlerweile für die Klassikpromis – davon kündigt die lange Liste großer Namen aus den vergangenen Jahren. Und auch heute, genauer gesagt am Freitag, den 6. Mai, kann das Münchener Kammerorchester mit bemerkenswerten Gästen wuchern, die für einen guten Zweck ins Prinzregententheater kommen. Zum fünften Mal veranstaltet das Ensemble ein „Aids-Konzert“. Schlagzeug-Star Martin Grubinger ist mit Tangos von Astor Piazzolla zu erleben, Alice Sara Ott spielt Mozarts Klavierkonzert KV 415, Sandrine Piau singt Mozart-Arien aus „La finta giardiniera“, „Don Giovanni“, „Mitridate“ und der „Zauberflöte“. Abgerundet wird das Programm durch Ouvertüren von Mozart und Rossini, Chefdirigent Alexander Liebreich steht wie immer am Pult.

Der Erlös des Konzerts ist wie in den vergangenen Jahren für die Münchener Aids-Hilfe bestimmt, die sich seit dem Jahr 1984 um die Beratung, Betreuung und Pflege von Aids-Kranken kümmert. Das Konzert beginnt um 19.30 Uhr. Karten gibt es unter der Telefonnummer 089/46 13 64 30 oder via E-Mail unter der Adresse ticket@m-k-o.eu th



Alice Sara Ott ist Solistin in Mozarts Klavierkonzert KV 415.

## Eine wie keine

Frankreichs Shootingstar Zaz in der ausverkauften Muffathalle



Singt, springt – und unterhält wunderbar: Zaz. FOTO: FALKE

Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Das gilt nicht nur für die, die sich nicht rechtzeitig um Karten für das Zaz-Konzert in der ausverkauften Muffathalle gekümmert haben. Gut zwei Dutzend stehen noch an der Abendkasse, als der französische Shootingstar für ein Popkonzert überpünktlich um kurz nach 20 Uhr auf die Bühne tritt. Und dort ein Feuerwerk abbrennt, an das man sich noch erinnern wird. Schon, weil diese Isabelle Geoffroy so frech und charismatisch rüberkommt wie Lena Meyer-Landrut. Zaz lächelt grundsätzlich, wenn sie sich, auf Französisch natürlich, an ihr Publikum wendet – was erstaunlich gut funktioniert. Sie unterhält grandios, hüpfert rum, schreit lauthals, wenn es sein muss. Und heult kurz, als das Bildungsbürgertum in der Halle ihr drei Stunden zu früh ein „Joyeux Anniversaire“ zum 31. Geburtstag schenkt.

Vor allem aber singt sie. Göttlich, wenn sie sich zu „Trop sensible“ nur von Akustikgitarren begleiten lässt, traumhaft, wenn sie zu „La fée“ ins Mystische wechselt. Dabei hat Zaz' Stimme in den Nachtclubs und auf den Straßen von Paris jahrelang gelitten. Sie hat etwas Unfertiges, Raues, letztlich Unverwech-

selbares. Zu bewundern ist das bei dem wunderschönen „Éblouie par la nuit“, das Geoffroy mit unglaublicher Intensität vorträgt, obwohl – oder gerade weil – ihre Stimme immer wieder abbricht. Zaz leistet sich den Luxus, ihren Superhit „Je veux“ nicht als Zugabe zu spielen und ein paar Stücke von ihrem Debüt

zu ignorieren. Stattdessen streut sie viele neue Chansons in ihr von einem hervorragenden Jazz-Ensemble begleitetes Programm ein. Bei anderen würde das schiefgehen, bei ihr nicht. Dafür ist Geoffroy zu erfahren, ja, zu gut. Für alle, die sie verpasst haben: Am 29. Juni kommt Zaz auf das Tollwood-Festival. **THIERRY BACKES**